Die junge deutsche Republik und die alten Militärs

Eine kritische Abhandlung aus der Feder des Oberstleutnant Wolf — „Erkenntnis der Wahrheit ist die erste Forderung zur Gesundung des politischen und militärischen Lebens"

Unter der Ueberschrift „Die junge Republik und die alten Militärs" veröffentlicht Oberstleutnant Wolf in einem reichsdeutschen Blatte folgende interessante kritische Abhandlung:

Die junge Republik und die alten Militärs.

Von Oberstleutnant Wolf.

Die Reichswehr hat in der letzten Zeit viel von sich reden gemacht. Das ist für die militärische Macht im Frieden, wie für eine Frau, im allgemeinen kein günstiges Zeichen. Die Vorkommnisse in Berlin dürften auch Leute, die immer die Parteibrille auf der Nase haben, erkennen lassen, woran wir sind. Wes Geistes sind die Kinder des neuesten Militarismus?

Wenn der Geist unseres Heeres der militärische Vertreter unserer öffentlichen Meinung wäre, so wären vielleicht, gleichviel ob im Heere Politik getrieben würde oder nicht, nicht weniger Reibungen mit den verschiedenen Schichten der Bürgerschaft zu beklagen; es würden wohl sogar Kreislaufstörungen im militärischen Körper selbst auftreten. So aber geht der Kurs dieser mehr oder weniger handgreiflichen Lebensäußerungen durchweg von rechts oben nach links unten, während der militärische Körper in seiner Weise gesund und schlagkräftig erscheint. Dieser Erscheinung liegen verschiedene Ursachen zugrunde, die, was ausdrücklich bemerkt sei, mehr in preußischem, als in bayerischem Boden wurzeln:

Tonangebende Militärs und die Alldeutschen

1. Die tonangebenden Militärs glauben, mit den Alldeutschen Grund zu haben, mit der jetzigen Regierung unzufrieden zu sein. Als Erbin und Nutznießerin der Revolution hat diese Regierung in ihren Augen alle Schuld auf sich geladen, die der Revolution zuzuschreiben war und das wäre nach ihrer Ansicht nicht weniger als die ganze Schuld am Zusammenbruch. Diese Regierung habe, so wird gesagt, den Schmachfrieden geschlossen und die Ehre der Nation preisgegeben. Dafür verbrauchte sie die Mittel des Staates, um die unsinnigen Ansprüche des sogenannten Proletariats zu befriedigen, dessen Schlepptragerin sie sei. Hand in Hand geht damit eine unverzeihliche Schwäche gegen die Wortführer der Revolution und des Bolschewismus, die es darauf anlegten, die Zersetzung der Gesellschaft auch in das Heer hineinzutragen. Diesem „Volk" werde nur wohl, wenn es geknechtet werde. Sie fühlen sich berufen, den guten Namen der deutschen Nation wiederherzustellen.

Das sind keine Ausplaudereien; diese Ansichten treten in Wort und Schrift zutage. Ihr huldigen sämmtliche bekannteren, in Berlin redigierten Militärzeitschriften — das Militär-Wochenblatt, das Offizierblatt und die Monatshefte für Politik und Wehrmacht — deren Standpunkt sich in nichts von dem alldeutschen unterscheidet und die nicht bloß persönliche Ansichten, sondern mitunter auch positive Vorschläge politischer Art wiedergeben.

Prätorianergarde

2. Die führenden Militärs haben ihre Truppen für Kundgebungen und Unternehmen jeglicher Art hinter sich, weil sie mit diesen dank der von der Revolution den Truppen gestifteten inneren Organisation zu einer Art von Prätorianergarde sich zusammenspielen. Das System der Vertrauensleute wurde seinerzeit eingerichtet, um den Untergebenen gegen Uebergriffe der Vorgesetzten sicher zu stehen, den Empfang der Gebürnisse zu kontrollieren, und allenfalls Verbesserungen zum Wohle der Mannschaft anzuregen. Diese Ziele sind auch erreicht worden. Im übrigen aber diente die Einrichtung der Vertrauensleute nach Art ihrer Vorfahren, der Soldatenräte, doch nur dazu, weitere Vorteile für den Soldaten herauszuschlagen. Es war leicht, ihnen entgegenzukommen, der Staat knauserte nicht und die Offiziere behielten doch, wenn sie auch den Anträgen der Vertrauensleute nachzugeben pflegten, zufolge ihrer Befugnis über die persönlichen Angelegenheiten zu befinden, das Heft in der Hand. Ueberdies fesselt die lange Dienstzeit die Mannschaft an ihre Vorgesetzten. Hingegen fordert das verhältnismäßig beschauliche Leben der Soldaten die Kritik der Außenstehenden heraus. Diese Verhältnisse haben eine Kluft zwischen Armee und gemeinem Volk geschaffen.

Für den alten Offizier oder Unteroffizier ist es verführerisch, den jungen Soldaten klar zu machen, daß die Zeit, wo der Soldat noch mehr galt, des „Königs Rock" trug, die Zeit der alten „Zucht und Ordnung," schöner war als die Zeit der modernen Demokratie, die den Soldaten zum Knecht der bürgerlichen Gesellschaft, in Deutschland wohl auch zu ihrem Nachtwächter, machen will.

Der Sinn für Recht

3. Der Sinn für Recht, in militärischen Kreisen nie sonderlich entwickelt, ist im Laufe der letzten Jahre, die ja auch keinen anderen Stand in seiner Moral haben Fortschritte machen lassen, nicht größer geworden als er vor Krieg und Revolution gewesen ist. Zudem verdiente die jetzige Regeirung, die ihre Gewalt usurpiert hat und mißbraucht, in den Augen gewisser Militärs keine besondere Rücksicht. Schließlich geht das Recht mit der Gewalt. Man kennt nachgerade die Grundsätze, die der Historiker Treitschke, der Philosoph Nietzsche und andere gepredigt haben. Um ein Beispiel zu nennen, führe ich eine Stelle aus dem Februarheft der Monatshefte für Politik und Wehrmacht an. Der Herausgeber, der bekannte General Keim, schreibt dort über das letzte Buch des Professors Dr. Dietrich Schäfer: „Wie wurden wir ein Volk? wie können wir es bleiben?": „Am Schlusse findet sich ein Satz, der den Schlüssel enthält für die Gründe des Zusammenbruchs nach heldenhaftem Widerstande ohnegleichen. Es ist ein Wahn, dem allein Deutsche verfallen können, daß die Welt von Ideen regiert wird; es hat noch nie eine Idee auf den Gang der Weltgeschichte einen entscheidenden Einfluß geübt, die nicht auf Macht gestützt war. So ist es." Bei solchen Anschauungen wird sich, wo die Macht vorhanden ist, wohl auch eine Idee dazu finden lassen!

„Unsere hohen Militärs."

Unsere hohen Militärs, die im Kriege die erste Rolle gespielt haben, bleiben bei ihrer Behauptung, daß der Krieg auf sie keinen Schatten geworfen habe, daß sie die einzigen seien, die bereit und entschlossen waren, alles für ihr Vaterland zu opfern, daß die Führer unserer Politik in ihrer intellektuellen Unzulänglichkeit, die Parteien der Mitte aus Schwäche und Wankelmut, die Parteien des linken Flügels mit allen Freveln uns um den Erfolg gebracht, zum mindesten uns am meisten geschadet hätten. Unsere Gebildeten verspüren wenig Lust, diesen Behauptungen entgegenzutreten, weil sie damit Wasser auf die Mühlen des Feindes zu liefern glauben und die übrigen lassen es zwar nicht an Gegenangriffen fehlen, vermögen aber nicht gegen die Dialektik der ersteren anzukämpfen.

„Alles andere war schuld gewesen, der Neid des einen, die Revanchesucht des andern Feindes, die Verkehrtheit des eigenen Volkes, dem mehr daraum zu tun gewesen sei, demokratische Formen einzuführen, als sich des wirklichen Feindes zu erwehren; nur von den Ursachen, die ihrem eigenen Herzen entquollen sind, d. i. von der militärischen und politischen Streberei unserer großen Militärs wird nicht gesprochen, nur von ihrer taktischen Verstiegenheit und ihrer politischen Unreife, die sich zuerst mit dem Aufmarsch hinter Belgien vor aller Welt offenbarte und noch manche andere Proben lieferte, davon ist nirgends die Rede.

Erkenntnis der Wahrheit die erste Forderung

Auch im Volk ist der Galube weit verbreitet, daß diese Leute imstande seien, Ordnung zu schaffen und uns zu helfen. Bei diesem Glauben wird es auch sein Bewenden haben, so lange wir uns scheuen, diese Art von „militärischer Kunst" bloßzustellen und zu verwerfen. In den das Schicksal des Landes entscheidenden Fragen muß sich füglich jeder, der sich berufen fühlt, mitzuwirken, er sei Fachmann oder nicht, ein begründetes Urteil zu bilden suchen. Das Verfahren Bethmann-Hollwegs, den Fachleuten sich anzupassen, hat ihn scheitern lassen; ist es ihm vielleicht von diesen gedankt worden? Wir werden dabei auch der Entente gegenüber uns nicht vergeben; sie hört nicht auf uns und wir brauchen nicht auf sie zu hören. Wenn Bethmann-Hollweg bereits zu Beginn dieses Krieges nicht Anstand genommen hat von einem „Unrecht" gegenüber Belgien zu sprechen, so können wir es jetzt um so unbekümmerter tun.

Diese Erkenntnis der Wahrheit ist die erste Forderung, daß unser politisches und militärisches Leben gesunde. Demgegenüber wäre die Einführung formaler Garantien ein untergeordnetes Mittel um Wandel zu schaffen. Ich würde für die Beseitigung der Vertrauensleute stimmen und dafür den Soldaten empfehlen, mit Beschwerden nötigenfalls an Abgeordnete sich zu wenden, wie es in anderen Demokratien geschieht. Auch sollte es ein Wehrminister zuwege bringen, für die wichtigsten Posten Persönlichkeiten zu finden, die einige Gewähr bieten, wenn er dabei auf Männer zurückgreifen müßte, die nicht ganz „vom Fach" sind."

Ein Märchen aus alten Zeiten

Erinnerungen an die deutsche Kaiserkrönung im Spiegelsaale von Versailles vor 48 Jahren. — „Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe?"

Die denkwürdigen Vorgänge, die sich am 28. Juni im Spiegelsaale von Versailles abgespielt haben, sind mit der bewußten Absicht, den Wandel aller politischen Schicksale großer Völker zu lebendiger Anschauung zu bringen, gerade an der gleichen Stelle inszeniert worden, wo vor 48 Jahren das Deutsche Reich erstand. In seinem Buche „L'Empereur Frederic d. Dritte", das 1917 erschienen ist, hat der französische Historiker Henry Welschinger folgende Zeilen geschrieben: „Die Proklamation des Deutschen Reiches fand am 18. Januar 1871 im Spiegelsaale des Schlosses von Versailles statt, am Fuße der Statue „Ludwig der Vierzehnte beim Rheinübergang". Wir werden, wie ich hoffe, nicht vergessen — und ich lege den zukünftigen Friedensunterhändlern diese Klausel recht sehr ans Herz —, den künftigen Frieden an derselben Stelle unterzeichnen zu lassen, um die Erinnerung an eine herausfordernde Handlung zu verwischen, die sich im Palaste des Großen Königs, auf unserem entweihten Territorium, abgespielt hat." So kann sich denn Welschinger rühmen, in einer Zeit, als der Sieg der Alliierten noch nicht sicher war, einen Vorschlag gemacht zu haben, dessen Verwirklichung sich soeben vollzogen hat.

Es ist bei dieser Gelegenheit wohl erklärlich, daß die französischen Zeitungen voller Reminiszenzen an die denkwürdigen Tage von 1871 sind. Besonders ist es Welschinger selbst, der im „Journal des Debats" daran erinnert, wie schwere Mühe Bismarck, der schon sowieso mit den „Halbgöttern", den höheren Generalstabsoffizieren, einen heimtückischen Kampf führen mußte, hatte, um auch die Widerstände seines erlauchten Herrn zu überwinden. Wilhelm wollte „König von Preußen" und „Kaiser von Deutschland" sein und nichts anderes. Vergebens machte der Kanzler darauf aufmerksam, daß man auch „Römischer Kaiser" und nicht „Kaiser von Rom" gesagt habe, daß der Große Friedrich und Friedrich Wilhelm der Zweite „Borussorum Rex" und nicht Borussiae Rex" geheißen hätten, endlich, daß der Titel „Kaiser von Deutschland" Souveränitätsansprüche auf nichtpreußische Gebiete enthalte, von denen die deutschen Fürsten nichts wissen wollten, der Bayernkönig akzeptiere nur den Titel „Deutscher Kaiser" und der Bundesrat habe sich im Entwurf für die neue Reichsverfassung für diese Formulierung entschieden. Aber Einwendungen nützten nichts. Diese Benennung mißfiel sowohl dem König wie dem Kronprinzen. Nicht einmal der Titel „König von Preußen" gefiel ihm mehr; als Wilhelm Kaiser geworden war, ließ er sich nur „Der König" nenen, um nicht zu vergessen, daß Deutschland die Eroberung Preußens geworden war. Er hätte nicht gewollt, daß das königliche Schloß das kaiserliche werden solle, und er hörte sich nie „Kaiser" nennen, ohne tiefernst und fast traurig zu werden. „Ich halte mich nur an Preußen", sagte er zu seinem Sohne, sodaß dieser sogar gezwungen war, ihn daran zu erinnern, daß der König und seine Nachfolger wohl oder übel aus dem wiederhergestellten Reich eine Wahrheit machen müßten. Als Bismarck seine Einwände vermehrte, schlug Wilhelm mit der Faust auf den Tisch und rief: „Und wenn es auch so gewesen sein sollte, so befehle jetzt ich, was ich will und was geschehen wird!" Dann erhob er sich wütend, näherte sich einem der Fenster der Präfektur von Versailles, die ihm als Quartier diente, und trommelte mit den Fingern an die Scheiben. In seinem Geheimen Tagebuch, unterm 17. Januar, schrieb er die Worte: „Dieser Tag war der übelste meines Lebens, wenn es nicht der morgige sein wird!" Dann, sich an die Kaiserin Augusta wendend: „Ich bin schließlich so traurig gewesen, daß ich vor dem Entschlusse stand, abzudanken und alles Fritz (dem Kronprinzen) zu überlassen." Er hatte auch die Absicht, die Zeremonie abzustellen, aber da der 18. Januar der Erinnerungstag an die erste preußische Königskrönung und zugleich der Ordensfesttag war, beharrte er nicht weiter darauf. Uebrigens hatte doch der Kronprinz geschrieben: „Indem ich diesen prächtigen Saal (den Spiegelsaal) betrachtete, wo so viele Deutschland verhängnisvolle Entschlüsse gefaßt wurden und wo die Gemälde die Freude wiedergeben, welche durch dessen Fall erzeugt wurde, kommt mir die feste Hoffnung, daß man hier die Wiederherstellung des Kaisertums und des Kaisers werde feiern müssen."

Am 18. Januar fand wirklich die vorausgesehene Zeremonie statt. An einem trüben und kalten Tage begaben sich die Abordnungen der verschiedenen Armeekorps und die militärischen und fürstlichen Spitzen nach dem Schloß von Versailles, um auf der linken Seite des Gebäudes, welche gegen die Orangerie hinsieht, einzutreten. Es war 10 Uhr vormittags. In der Mitte des Spiegelsaales und angelehnt an die Fenster, welche sich nach dem Park hin öffnen, unter der Devise des Sonnenkönigs „Nec pluribus impar", bei der Statue des Merkur, welcher die der Minerva gegenübersteht, war ein Altar errichtet, verhängt mit roten Tüchern und überragt durch ein eisernes Kreuz. Hinter einem Vortrupp von berittenen Gendarmen fuhr um 1 Uhr der königliche Wagen in den Ehrenhof und machte an der Marmortreppe Halt. Da sprach der Großherzog von Baden den König an und bat ihn — auf Geheiß Bismarcks — ehrerbietig, den Titel „Deutscher Kaiser" anzunehmen. Anfangs erging sich Wilhelm in heftigen Vorwürfen gegen den Kanzler, dann, auf den Vorschlag des Großherzogs ein „Hoch auf den Kaiser Wilhelm" auszubringen, antwortete er: „Du wirst tun, wie du willst, aber ich werde mich später nennen, wie ich will und nicht, wie Bismarck es verlangt."

Feierlich und würdevoll betrat der König den Spiegelsaal, stellte sich dem Altar gegenüber auf und hörte aufmerksam der Rede des Divisionspfarrers Rogge zu, welcher über die Züchtigung sprach, welche die Vorsehung dem Uebermut Ludwigs des Vierzehnten zugedacht hatte. Dann intonierte ein Soldatenchor den Gesang: „Großer Gott, wir loben dich." Nach Beendigung des Gottesdienstes nahm der König auf einer Tribüne Platz, welche am Ende der Galerie gegen den „Salon de la Guerre" errichtet war, wo ihn die 60 Fähnriche der 3. Armee erwarteten, ferner der Kronprinz, der Bruder des Königs, der Prinz Karl, alle deutschen Fürsten, besonders auch Prinz Ludwig von Hohenzollern, welcher den Anlaß zum Kriege von 1870 gegeben hatte, der General von Blumenthal, der Baron von Schleinitz, die Generäle Fabricius und Voigts-Rhetz, Herr von Brauchitsch, der Präfekt von Seine-et-Oise, zahlreiche andere Offiziere und einige weiße Gardekürassiere. Der König dankte in einer heruntergelesenen Rede den deutschen Reichsständen für die Ehrung, in die sie auf Antrag Bayerns eingewilligt hätten; dann forderte er Bismarck auf, die bekannte Kaiserproklamation zu verlesen. Die Rede und die Proklamation wurde mit gewaltigen Beifallsbezeugungen aufgenommen. Der neue Kaiser rupfte sich oft am Schnurrbart, „ein untrügliches Zeichen, daß er in heftiger Bewegung war" (Graf Hatzfeld).

Endlich kam der feierliche Augenblick, wo der Großherzog von Baden das Hoch zu Ehren des Kaisers „Wilhelm des Ersten" ausbrachte; er vermied also sowohl den Ausdruck „Kaiser von Deutschland" wie „Deutscher Kaiser." Dieses enthusiastische Hoch wurde dreimal wiederholt. „Ein Zuruf erhob sich dann", wie Graf Hatzfeld weiter schreibt, „der den ganzen Speisesaal erzittern machte. In diesem Augenblick hat sich sicherlich König Ludwig der Vierzehnte in seinem Grabe umgedreht. Dann begrüßte Wilhelm die Fürsten; der Kronprinz kniete vor ihm nieder und küßte ihm die Hand. Wilhelm nahm ihn auf und umarmte ihn." Nach feierlicher Begrüßung der übrigen Teilnehmer stieg er von der Tribüne herunter und sprach einige anmutige Worte an die einfachen Soldaten. Nur Bismarck wurde bei diesen Förmlichkeiten übergangen. Er schreibt darüber in seinen „Gedanken und Erinnerungen" (2122): „Se. Majestät hatte mir diesen Verlauf (in der Frage der Titulatur) so übel genommen, daß er beim Herabtreten von dem erhöhten Stande der Fürsten mich, der ich allein auf dem freien Platze davor stand, ignorierte, an mir vorbeiging, um den hinter mir stehenden Generälen die Hand zu bieten und in dieser Haltung mehrere Tage verharrte, bis allmählich die gegenseitigen Beziehungen wieder in das alte Geleise kamen." Und doch, wenn einer Bismarck dafür zu Danke verpflichtet war, daß er die schpierige Angelegenheit zu einem so guten Ende geführt und die Einheit des Deutschen Reiches hergestellt, hatte, so war es sicher Wilhelm. Seine Eitelkeit trug über die Pflicht den Sieg davon. Bismarck nahm die Sache ironisch. „Die Geburtswehen „des Reiches"" schrieb er an seine Frau, „waren sehr schwierig; während solcher Perioden haben die Könige auch ihre sonderbaren Wünsche und Begehren, wie die Frauen, bevor sie der Welt das geben, was sie doch nicht für sich behalten können!"

Am Abend des „historischen Tages" schrieb der Kronprinz aber in sein Tagebuch: „Die Hoffnungen, die unsere Vorfahren schon seit so vielen Jahren genährt haben, die Träume der deutschen Dichter sind in Erfüllung gegangen, und, befreit von dem heiligen römischen Fluch erhebt sich, besser an Haupt und Gliedern, unter seinem alten Namen, ein Reich, geboren aus einer Nacht, die so viele Jahre dauerte!"

Und nun sinkt dieses Reich wieder in die Nacht zurück....

„Was sind Hoffnungen, was sind Entwürfe,
Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde,
Aufbaut auf beweglichem Grunde?"

Notwendigkeit des Wiederaufbaus Europas

Entente-Einladung zu Verhandlungen dem deutschen Auslandsminister willkommen. — Bereit zur Erfüllung des Friedensvertrages „bis zur äußersten Grenze unserer Leistungsfähigkeit."

Berlin. — Auslandsminister Dr. Adolf Köster erklärt in einem Interview, veröffentlicht in der „Allgemeinen Zeitung", ihm sei die Einladung der Entente an Deutschland zur Absendung von Vertretern auf eine Konferenz in Spa willkommen. Weiter sagte er:

„Wir nehmen an, daß es Verhandlungen zwischen zwei Partnern sein werden, die von der Notwendigkeit des festen Wiederaufbaus Europas gleichmäßig überzeugt sind, und wir hoffen, unseren früheren Gegnern beweisen zu können, daß wir den ernstesten Wunsch haben, den Friedensvertrag bis zur äußersten Grenze unserer Fähigkeit zu erfüllen."

Mit Bedauern bemerkte Dr. Köster, daß die Kundgebung der Alliierten Regierungen die Besetzung Frankfurts und des Main-Distrikts nicht erwähnt habe, während die Zahl der deutschen Truppen in der neutralen Zone sich jetzt nur auf die unter der Abmachung von 1919 zulässige Ziffer von 17.000 belaufe. Er fügte hinzu:

„Unter diesen Umständen ist die Besetzung des Main-Distrikts überflüssig. Demgemäß haben wir dem Vorsitzer der Delegation zur Friedenskonferenz Weisung erteilt, an die Botschafter-Konferenz die Frage zu richten, wann die ungesetzliche Besetzung des Main-Gebiets enden werde."

Berlin. — Das Finanz- und das Wirtschafts-Ministerium bereiten ein Memorandum über Deutschlands wirtschaftliche Lage im Zusammenhang mit der Frage vor, was Deutschland an Entschädigung bezahlen kann. Dieses Memorandum soll am 10. Mai den Vertretern der Alliierten unterbreitet werden.

Das Memorandum wird die gegenwärtige Lage und die Besserungs-Aussichten für die nächste Zukunft klar auseinander setzen und Deutschlands Zahlungsfähigkeit inbezug auf den Rest seiner Verpflichtungen nachweisen, von welchen es bisher 30,000,000,000 Mark an Waren und Geld abgetragen hat. In amtlichen Kreisen wurde nicht gesagt, ob das Memorandum eine bestimmte Summe nennen wird, doch wurde zu verstehen gegeben, daß bestimmte Vorschläge unterbreitet werden sollen. Die vorliegende Information berechtigt zu dem Schluß, daß die Berliner Regierung heute nicht mehr in der Lage zu sein glaubt, 100,000,000,000 zahlen zu können, wie das ursprünglich von ihr in Versailles vorgeschlagen worden war.

„Diese Summe wurde unter anderen Umständen in Vorschlag gebracht" sagte ein Regierungsbeamter, „aber jetzt hat man uns unserer Handelsflotte und unserer Kolonien vollständig beraubt; unsere wirtschaftliche Leistungsfähigkeit ist ernstlich beeinträchtigt und unsere Fähigkeit, schwere Entschädigungszahlungen zu leisten, ist beträchtlich vermindert."

Der Optimismus in Deutschland

Die gegenwärtigen Verhältnisse Deutschlands bringen nicht nur Pessimisten hervor. Ungeachtet aller trüben Zustände sind die Optimisten nicht ausgestorben. Die deutsche Geschäftswelt empfindet es in tausendfacher Weise, wie das Land geknebelt, die deutsche Arbeit niedergehalten wird. Nichtsdestoweniger fehlt es nicht an hoffnungsfrohen Stimmungen, deren Erdreich, aus dem sie erwachsen, nicht immer leicht zu erforschen ist.

Die meisten wirtschaftlichen Fragen Deutschlands, die nach Beschaffung der Kredite, der Rohmaterialien und der Nahrungsmittel, können heute noch keine klare Beantwortung finden. Nichtsdestoweniger wickeln sich die Messen unter leidlich günstigen Umständen ab und erfüllen den Kaufmann und den Unternehmer mit neuen Hoffnungen. Die Industrie weiß vorläufig vor Schwierigkeiten nicht ein noch aus; dem steht die Tatsache gegenüber, daß die Börse Deutschlands gelegentlich eine rechte Treibhaustemperatur aufweist. An den Börsen macht sich, wenn man genauer zusieht, die Anschauung geltend, die deutsche Industrie könne nicht zu Boden gedrückt werden, habe vielmehr das Zeug für spätere neue Eroberungszüge in sich. Leute, die an die feine Nase der Börse glauben, sagen: Seht ihr, die Börse weiß, was die Glocke geschlagen hat. Sie wittert Morgenluft für die deutsche Industrie und Arbeitstätigkeit.

Sehr stark trägt zu dem neuerlichen Optimismus der Umstand bei, daß Deutschland bei genauerem Zusehen keinen eigentlichen Sieger sehen kann, soweit das Wirtschaftsgebiet in Betracht kommt. In England wie in Amerika, in Frankreich wie in Italien recken sich die wirtschaftlichen Schwierigkeiten riesengleich in die Höhe. Wenn schon Deutschland seine furchtbaren Nackenschläge erhalten hat — die Alliierten sind auch nicht unversehrt geblieben, und das ist für die künftige Gestaltung des wirtschaftlichen Kampfes in der Welt nicht ohne Wichtigkeit.

Eins muß festgehalten werden: das Bewußtsein der tatsächlichen Leistungsfähigkeit der deutschen Industrie ist nach wie vor sehr groß, und daraus ergeben sich ganz natürlich optimistische Gefühle. Auch in der Auslandpresse wird der deutschen Industrie eine günstige Zukunft vorausgesagt. In holländischen Zeitungen findet man die Ansicht vertreten, daß sich Deutschland bald erholen wird. Und in einer englischen Zeitung lesen wir die folgende did zu unterstreichende Bemerkung:

„Bevor Deutschland sich nicht erholt hat, kann Europa nicht genesen. Das englische Volk lernt allmählich die härteste Lektion, die es je zu erlernen hatte, daß ein reiches Deutschland, das von England kauft und an England verkauft, dem Lande keinen Schaden zufügt, sondern ihm eine Wohltat erweist." — N. Y. Herold.

Könige im Exil

Genf. — Die Schweiz ist seit dem Abschluß des Waffenstillstandes das Heim fürstlicher Personen geworden. Es sind jetzt wahrscheinlich mehr frühere Könige, Fürsten und Adelige in der Schweiz, als in irgend einem anderen Lande der Welt. Der frühere Kaiser Karl von Oesterreich schlug wenige Tage nach dem Waffenstillstand seinen Wohnsitz in dem schönen Schloß Prangins, in der Nähe von Genf, auf, als er in Begleitung britischer Offiziere über die Grenze kam. Man glaubte damals, daß das Leben der kaiserlichen Familie in Wien in Gefahr sei. Das Schloß in Prangins gehört Frau Helen Clarke von New York und war früher das Eigentum von Prinz Jerome Bonaparte. Kaiser Karl verbringt einen großen Teil seiner Zeit mit Jagen, Fischen und Bootfahren. Seine Gattin, die Kaiserin, hat mit der Pflege ihrer fünf Kinder, von denen eines in schwächlicher Gesundheit ist, viel zu tun. Der Korrespondent traf vor einigen Tagen das kaiserliche Paar. Die beiden waren als einfache Touristen hierher gekommen, um Einkäufe zu besorgen, als der Korrespondent ihnen im Blumenmarkt begegnete. Sie hatten keine Begleitung bei sich und Karl war mit Paketen beladen. Niemand beachtete das Paar.

Kaiser Karl brachte kürzlich den schweizerischen Präsidenten in schwere Verlegenheit. Er sandte dem Präsidenten Ador eine Botschaft, in welcher er die Geburt eines Sohnes ankündete und hinzufügte, er sei glücklich und stolz, zu fühlen, daß ihm in der Schweiz, der Wiege des Hauses Habsburg, ein Sohn geboren worden sei. Die Ruinen des im Jahre 1020 gebauten ursprünglichen Schlosses der Habsburger stehen noch in dem Kanton Aargau, aber es hieß, daß die Botschaft im Hinblick auf die Tatsache, daß die Oesterreicher lange Zeit als Erbfeinde der Schweiz betrachtet wurden, keine freudige Aufnahme fand.

Der frühere König von Bayern, Ludwig der Dritte, der kürzlich im Kreise seiner Familie seinen 75. Geburtstag feierte, wohnt in Locarno. Er kam wenige Tagen nach dem Waffenstillstand über die Grenze und kehrte seither nicht mehr nach Deutschland zurück. Er verbringt den größten Teil seiner Zeit mit dem Lesen von Büchern über den Krieg und mit Automobilfahrten in der Umgebung. Es wurde behauptet, daß er Anzeichen von geistiger Störung zeigte und stets von einem Münchener Arzt begleitet ist. Sein Neffe, der frühere Kronprinz Rupprecht von Bayern, stattet Davos häufig mehr oder weniger incognito Besuche ab.

Der Großherzog von Hessen und seine Gattin kamen während der deutschen Revolution hierher und haben seither hier gewohnt.

Die Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, die seit dem Beginn des Krieges einen großen Teil ihrer Zeit hier zugebracht hat, sagte dem Korrespondenten kürzlich, daß sie in den letzten fünf Jahren von ihrer Tochter, der früheren Kronprinzessin Cecilie, nur wenige Briefe erhalten habe, und sie schrieb diese Tatsache dem Einflusse des deutschen Kaisers, mit dem sie nicht auf gutem Fuße stand, zu. Sie bestritt jedoch das Gerücht, daß ihre Tochter beabsichtige, sich von dem früheren Kronprinzen trennen zu lassen. Mehrere andere Fürsten wohnen in der Schweiz. Sie verhalten sich ruhig und haben nicht versucht, die Regel der schweizerischen Regierung, welche ihnen zur Zeit ihrer Ankunft in diplomatischer Sprache mitgeteilt wurde, wonach keine politische Propaganda irgendwelcher Art geduldet werden würde, zu brechen.

Ex-König Konstantin von Griechenland und seine Gattin waren jedoch weniger diskret und wurden durch den griechischen Gesandten in der schweizerischen Presse öffentlich beschuldigt, ein kürzlich in Athen entdecktes Komplott gegen Venizelos angezettelt zu haben.

Juweliere haben durch die Ankunft dieser früheren Fürstlichkeiten in der Schweiz profitiert. Ein Diadem, welches der Kaiserin Zita gehörte und dessen Wert auf 200,000 Franken geschätzt wurde, ist kürzlich in Bern verkauft worden. Eine Menge kostbarer Juwelen wurden durch schweizerische Händler erworben und viele Schmucksachen wurden bei Banken verpfändet.

WHISKY 60c pro Gallone

Warum mehr bezahlen? Sie können feinen **Whiskey, Likör, Wein, Bier, Champagner,** mit soviel Alkohol-„Kick" wie Sie nur wünschen, machen und zwar in Ihrer eigenen Küche, aus einfachen Ingredienzien, die überall zu geringem Preise erhältlich sind. Keinerlei Destille oder Maschine nötig, wenn Sie unser

Deutsches Weinbuch

und 10 geheime Spezialrezepte gebrauchen. Ausführlich und zuverlässig. Gesetzlich gestattet. Senden Sie nur $1 — für Weinbuch und Formeln. Sie sparen viel Geld! Nur zu haben bei

Northwestern Supply House
Box 10, Dept. 3. St. Paul, Minn.

Katarrh

Freier Rat über dessen Heilung

Wenn Ihr Katarrh habt, laßt mich Euch sagen, was dagegen zu tun, wie jede Spur davon aus dem System zu vertreiben.

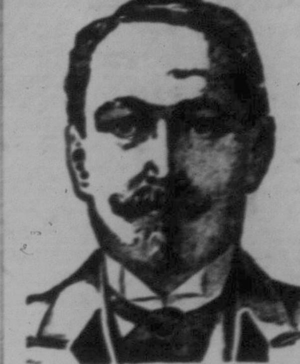
Ohne, daß es Euch einen Cent kostet könnt Ihr den Nutzen meiner fünfundzwanzig jährigen Erfahrung haben — meiner verbreiteten Kenntnis des Katarrhs, seiner Ursachen und seiner Heilung.

Vernachlässigt Katarrh nicht! Laßt Euch nicht dadurch zu einem erschöpften heruntergekommenen katarrhalischen Wrack machen.

Bedenkt, Katarrh ist mehr als ein gewöhnliches Unwohlsein, mehr als ein vorübergehendes Uebel. Es ist gefährlich. Ungehemmter Katarrh zerstört oft Geruch, Gehör und Geschmack und öffnet oft den Weg zur Schwindsucht. Laßt Euch bei Zeiten warnen. Wenn Ihr an Katarrh leidet, beginnt mit der Heilung **jetzt!**

Denkt nicht, es sei nicht zu helfen, weil Ihr versucht habt und nicht erfolgreich gewesen seit.

Verliert nicht mehr Zeit, Kraft, Geld durch Versuche es durch wertlose Patent-Medizinen zu heilen.



CATARRH SPEZIALIST SPROULE

Katarrh kann geholfen werden, wenn Ihr es in richtiger Weise in die Hand nimmt. Schreibt mir heute, und ich werde Euch wertvollen medizinischen Rat frei erteilen darüber, was Ihr tun müßt.

Lernt sofort, wie Katarrh zu behandeln

Erzählt mir über Eure Lage. Nach genauer Durchsicht werde ich, ohne Euch dafür etwas zu berechnen, eine genaue Diagnose Ihres Falles senden, die klarlegen wird, wie Ihr den Katarrh loswerden könnt.

Nur auf Anfrage werdet Ihr ausgezeichneten Rat erhalten, der Euch beweisen wird, wie Katarrh zu heilen ist, nicht nur für eine Woche oder einen Monat oder ein Jahr — sondern **dauernd.**

Laßt Euch dieses Angebot nicht entgehen. Nehmt meine Hilfe heute an. Dieses gefährliche Uebel ist mein Lebensstudium gewesen — ich kenne es in jeder Form und Stadium. Mein Rat hat schon Tausende geheilt, die jetzt von Katarrh frei sind.

Ihr könnt es auch sein wenn Ihr wollt.

Lest meine Frageliste sorgfältig, antwortet mit ja oder nein, schreibt Euren vollen Namen deutlich auf die punktierten Linien, und sendet den freien Rat Coupon an mich so bald als möglich. Es kostet Euch nichts und wird Euch gerade die Hilfe bringen deren Ihr bedürft. Ich habe meine medizinischen Prüfungen in Dublin, Irland, bestanden.

Adressiert an

Catarrh Specialist Sproule
115 Trade Building. Boston.
Schreibt in Deutsch oder Amerikanisch.

Coupon für freien medizinischen Rat.

Dies berechtigt Leser dieser Zeitung zu freiem medizinischen Rat über Behandlung von Katarrh.

Ist Eure Kehle rauh?
Niest Ihr oft?
Riecht Euer Atem übel?
Sind Eure Augen wässerig?
Erkältet Ihr Euch leicht?
Ist Eure Nase verstopft?
Müßt Ihr oft ausspucken?
Bilden sich Krusten in Eurer Nase?
Befindet Ihr Euch schlechter in feuchtem Wetter?
Müßt Ihr Euch viel schneuzen?
Verliert Ihr den Geruchsinn?
Habt Ihr morgens einen üblen Geschmack im Munde?
Habt Ihr ein dumpfes Gefühl im Kopfe?
Müßt Ihr Euch beim Aufstehen räuspern?
Habt Ihr Kitzeln im Halse?
Habt Ihr Ausfluß aus der Nase?
Fließt Schleim rückwärts in Euren Schlund?

Voller Name . . . .

Adresse . . . .

Ein Sieg der Einbildungskraft

Von der berühmten Sängerin Madame Rudersdorf wird erzählt, daß sie einmal bei einer Generalprobe nicht ganz so disponiert oder so guter Laune war wie gewöhnlich und ihrem Kapellmeister, dem gleichfalls berühmten Dirigenten und Komponisten Michele de Costa, erklärte, so wie das Tonstück da sei könne sie es nicht singen, es liege ihr nicht, es müsse eine halbe Note tiefer gespielt und gesungen werden. — „Aber Madame," hielt ihr Costa vor, „bedenken Sie, was für Schwierigkeiten das Transponieren mit sich bringen würde, namentlich für die Blasinstrumente." — Die Sängerin aber wollte nicht mit sich reden lassen, erklärte vielmehr, dann werde sie nicht singen. — Der Dirigent zuckte zwar ungeduldig die Achseln, wendete sich dann aber an das Orchester und sagte: „Meine Herren, Sie werden also morgen dies Stück eine halbe Note tiefer spielen." — Die Musiker machten sehr bedenkliche Gesichter, Madame Rudersdorf aber ging befriedigt von dannen. Nun redete da Costa die Musikanten noch einmal an: „Es bleibt in der ursprünglichen Höhe — keine Veränderung!" befahl er mit listigem Augenzwinkern. — Schmunzelnd und sehr befriedigt gingen auch nun die Mitglieder des Orchesters von dannen. — Bei der Vorstellung fand das Lied, das am Tage vorher solchen Widerstand erweckt hatte, glatt und mit gewohnter Meisterschaft zum Vortrag. Als der Beifallssturm verstummt war, dankte die Sängerin mit entzückten Worten dem Komponisten für sein Entgegenkommen. „Sehen Sie, ich wußte es ja," meinte sie, „diese halbe Note würde das Stück für mich geeignet machen. Sehr liebenswürdig von Ihnen, daß Sie mir darin nachgegeben haben!" — Da Costa verbeugte sich mit Eleganz, wenn auch ein ironisches Lächeln um seine Lippen schwebte. Als sie ihn aber verwundert anblickte, weil sie eine Erwiderung, eine Anerkennung erwartet hatte, konnte er doch nicht umhin, ihr den kleinen Hieb zu versetzen, den sie verdient hatte. „Madame," kam es in gedämpften Tönen von seinen Lippen, „Sie haben in der Tat bewunderungswürdig gesungen und zwar, es freut mich, Ihnen das sagen zu können, ganz in der ursprünglichen Höhe."

Deutscher Botschafter am Vatikan ernannt.

Rom. — Die deutsche Regierung hat ihre Verhandlungen auf diplomatische Vertretung des deutschen Reiches beim heiligen Stuhl abgeschlossen. Diego von Bergen wird demnächst zum deutschen Botschafter beim Vatikan ernannt. Die bisherige preußische Gesandtschaft wird mit Errichtung der deutschen Botschaft aufgehoben. Nur Bayern unterhält eine gesonderte Vertretung. Gleichzeitig wird der heilige Stuhl eine Nuntiatur der ersten Klasse in Berlin errichten. Monsignor Pacelli wird zum Nuntius ernannt. Die Nuntiatur in München, derzeit von Pacelli verwaltet, bleibt bestehen.